

Bisherige Erträge der differenzierungstheoretischen Perspektive¹

Etwas als Perspektive zu bezeichnen heißt, davon auszugehen, daß dies nicht die einzig mögliche Betrachtungsweise ist. Man kann die moderne Gesellschaft aus vielerlei Blickwinkeln sehen; und das wird ja auch inner- und außerhalb der Soziologie getan. Deshalb muß man hier fragen: Was erfährt man über die moderne Gesellschaft, wenn man sie mit dem differenzierungstheoretischen Scheinwerfer ausleuchtet?²

Die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft

Differenzierungstheoretisch wird die moderne Gesellschaft landläufig als eine *funktional differenzierte Gesellschaft* bezeichnet, also durch den Primat einer besonderen Differenzierungsform charakterisiert. Die moderne Gesellschaft besteht nach diesem Verständnis aus einem Nebeneinander funktional spezialisierter Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst oder Sport. Sie unterscheidet sich darin sowohl von der primär segmentären Differenzierung archaischer Gesellschaften als auch von der primär stratifikatorischen Differenzierung vormoderner Hochkulturen. In archaischen Gesellschaften sind die primären Einheiten relativ gleichartige und gleichrangige Familien, Clans und Stämme. Die feudalistischen Gesellschaften des europäischen Mittelalters, das Römische Reich, aber auch das chinesische Kaiserreich gliederten sich in Stände, Schichten oder Klassen und damit in ungleichartige und ungleichrangige Einheiten.

Funktionale Differenzierung schafft demgegenüber in dem Sinne *ungleichartige* Einheiten, daß jedes der Teilsysteme je besondere, von keinem anderen wahrgenommene Beiträge zur Reproduktion der Gesellschaft leistet. So steuert die Politik kollektiv bindende Entscheidungen, die Wissenschaft wahre Erkenntnisse oder die Wirtschaft Güter und Dienstleistungen zur Bedürfnisbefriedigung bei. Kein Teilsystem kann in dieser Hinsicht durch ein anderes ersetzt werden. Aber diese allseitige Unersetzbarkeit begründet auch eine grundsätzliche *Gleichrangigkeit* der Teilsysteme.

Keines steht – wie der Adel und die Kirchenfürsten im Mittelalter – an der Spitze der Gesellschaft.

Der Primat einer funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft geht damit einher, daß die beiden bereits genannten anderen Differenzierungsformen sowie eine weitere – die Differenzierung in Zentrum und Peripherie – als sekundäre Differenzierungsstrukturen weiterhin wirksam sind. So gibt es segmentäre Differenzierung innerhalb vieler Teilsysteme, etwa als Nebeneinander von Familien im Familiensystem, von Unternehmen im Wirtschaftssystem oder von territorialen politischen Einheiten im politischen System. Die Differenzierung in Zentren und Peripherien findet sich am augenfälligsten in der »Weltgesellschaft« als Gegenüber von »Erster« und »Dritter Welt«. In kleinerem Maßstab begegnet einem diese Differenzierungsform innerhalb von Staaten als Gegenüber von Großstädten und ländlicher Provinz. Und schließlich ist die moderne Gesellschaft nach wie vor durch Schichtung, also stratifikatorische Differenzierung, charakterisiert.

Auf segmentäre Differenzierung kann die moderne Gesellschaft vor allem deshalb nicht verzichten, weil dadurch Komplexitätsreduktion und Risikoabsorption möglich ist. Die Größe sozialer Einheiten bleibt durch Segmentierung überschaubar; und wenn einzelne Einheiten zugrunde gehen, tangiert das das betreffende Teilsystem als Ganzes noch nicht. Die anderen beiden Differenzierungsformen stellen sich demgegenüber in der modernen Gesellschaft vorrangig als dysfunktional dar, weil sie immer wieder Anlaß zu Konflikten bieten, also die gesellschaftliche Integration gefährden – worauf wir später noch zu sprechen kommen.

Ebenen gesellschaftlicher Differenzierung

Die Teilsysteme machen die *Makroebene* der Differenzierung der modernen Gesellschaft aus. Auf das Phänomen selbst wurde man allerdings ursprünglich auf der *Mikroebene* aufmerksam: anhand der zunehmenden beruflichen Arbeitsteilung im speziellen und der Differenzierung des gesellschaftlichen Rollenrepertoires im allgemeinen. Arbeitsteilige Spezialisierung ermöglicht einerseits ein hohes Produktivitätsniveau, andererseits bedeutet dies eine große wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Arbeitsvollzüge voneinander – mit einer entsprechenden Störanfälligkeit.

Ebenso ambivalent hat man die Rollendifferenzierung erfahren. Denn sie hat zum einen aufgrund der Vielfalt möglicher Rollenkombinationen Individualität als zunehmend selbstbestimmte Einzigartigkeit der Personen hervorgebracht; dies ist aber zum anderen mit handfesten Orientierungsproblemen in Gestalt der verschiedensten Arten von Rollenkonflikten und Identitätsverunsicherungen einhergegangen.

Die zwischen Teilsystemen und Rollen angesiedelte *Me-soebene* funktionaler Differenzierung ist die Ebene formaler Organisationen. Diese sind in der einen Richtung wichtige Träger der rollenförmigen Arbeitsteilung. In der anderen Richtung sind formale Organisationen ebenso bedeutsam als Träger teilsystemischer Ausdifferenzierung, wie noch deutlich werden wird. Man kann geradezu sagen, daß sehr viele und vor allem äußerst wichtige Zusammenhänge zwischen rollenförmiger Arbeitsteilung und teilsystemischer Ausdifferenzierung durch formale Organisationen vermittelt werden, weshalb man die moderne Gesellschaft zu Recht auch als »Organisationsgesellschaft« bezeichnet (vgl. Schimank 1997). Diese Kennzeichnung konkurriert nicht etwa mit einer differenzierungstheoretischen Charakterisierung, sondern ergänzt diese.

Differenzierung: Dekomposition oder Emergenz

Implizit lassen die bisherigen Darstellungen bereits zwei fundamental divergierende Grundverständnisse der Differenzierung der modernen Gesellschaft erkennen.³ Für Emile Durkheim und Talcott Parsons ist Differenzierung ein Vorgang der *Dekomposition*. In dieser Sichtweise geht es um eine mehr oder weniger säuberliche Zerlegung von etwas ursprünglich Kompakterem in spezialisiertere Einheiten. Gesellschaftliche Differenzierung wird nach dem Muster der rollenförmigen Arbeitsteilung innerhalb formaler Organisationen gedacht. Unübersehbar schwingen dabei Konnotationen einer absichtsvoll und »von oben« in Szene gesetzten Differenzierungspolitik mit. Auf der Ebene gesellschaftlicher Teilsysteme kann diese Vorstellung freilich nur noch als ein deduktiver analytischer Realismus, wie er in Parsons' AGIL-Schema zum Ausdruck kommt, plausibel werden. Dann kann Gesellschaft als ein System gedacht werden, das sich – in statischer Betrachtung – in genau vier Teilsysteme gliedert, von denen jedes eines der vier grundlegenden Funk-

tionserfordernisse gesellschaftlicher Reproduktion («adaptation», »goal attainment«, »integration«, »latent pattern maintenance«) erfüllt; und man kann weiterhin annehmen, daß diese funktionale Differenzierung des theoretischen Bezugsrahmens den soziologisch vorweggenommenen Fluchtpunkt der Realdynamik gesellschaftlicher Differenzierung bildet, die somit in der Tat eine in beliebige Tiefe weiter voranschreitende Zerlegung von Einheiten in Unter-, dieser in Unteruntereinheiten usw. darstellt.

Niklas Luhmann begreift demgegenüber – wie vor ihm vor allem Max Weber – gesellschaftliche Differenzierung als *Emergenz*. Dabei hat er sogleich die Makroebene im Blick. Teilsystemische Differenzierung ist Ausdifferenzierung. Es geht also nicht um die Zerlegung eines kompakteren Ganzen in spezialisierte Teile, sondern um die Herausbildung von »globalen Zugriffsweisen« auf die Welt: »Die Unterscheidung von Wissenschaftler und Bäcker entspricht eben nicht der Unterscheidung von Bäcker und Schuster« (Türk 1995: 173). Teilsystemische Ausdifferenzierung und berufliche Arbeitsteilung als Teil der gesellschaftlichen Rollendifferenzierung stellen sich geradezu als zwei voneinander unabhängige Dimensionen gesellschaftlicher Differenzierung dar.

Die Ausdifferenzierung der Teilsysteme erfolgt dieser Sichtweise zufolge als Kultivierung, Vereinseitigung und schließlich Verabsolutierung von Weltansichten, bis diese sich in Form jeweils hochgradig spezialisierter, selbstreferentiell angelegter *binärer Codes* etabliert haben: etwa »zahlen«/»nicht-zahlen« als »distinction directrice« (Luhmann 1986b) des Wirtschaftssystems oder »Recht«/»Unrecht« als Pendant dazu im Rechtssystem. Diese »von unten« und gegeneinander propagierten, also nicht wie bei einer Arbeitsteilung säuberlich aufeinander abgestimmten Leitdifferenzen gesellschaftlicher Kommunikation konstituieren keine überschneidungsfreien Zuständigkeitsbereiche, sondern eine *polykontexturale* Gesellschaft. Jedes Ereignis in der modernen Gesellschaft – einschließlich bloß vorgestellter möglicher Ereignisse – hat eine Mehrzahl gesellschaftlich relevanter sinnhafter Bedeutungen, je nachdem, im Kontext welcher teilsystemischen Leitdifferenz es betrachtet wird. Ein Zugunglück beispielsweise läßt sich nicht der alleinigen Zuständigkeit eines bestimmten Teilsystems zuordnen, um so gleichsam unsichtbar, nämlich bedeutungslos – im doppelten Sinne des

Wortes – für die übrigen Teilsysteme zu bleiben. Sondern das Zugangsglück stellt sich als rechtliches, wirtschaftliches, politisches, massenmediales, wissenschaftlich-technisches, medizinisches, gegebenenfalls auch militärisches, pädagogisches oder künstlerisches Geschehen dar – und jedesmal ganz anders! Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist damit nicht eine einzige, sondern so oft und so oft anders vorhanden, wie es divergierende teilsystemische Perspektiven auf sie gibt. Das Zugangsglück passiert als Gegenstand von Kommunikation – und nur so wird es für Luhmann jenseits physikalisch-chemischer und biologischer Vorgänge gesellschaftlich relevant – nicht einmal, sondern eben ein halbes dutzend- bis ein dutzendmal. Man kann Luhmanns Sicht allen Ernstes so auf den Punkt bringen, daß funktionale Differenzierung die Gesellschaft vervielfacht. Die Gesellschaft aus der Sicht der Wirtschaft ist eine völlig andere als die(-selbe?!) Gesellschaft aus der Sicht der Politik oder aus der Sicht des Gesundheitssystems.

Der Unterschied zwischen Dekompositions- und Emergenzvorstellung zeigt sich im Endeffekt darin, daß letztere strenggenommen nicht mehr von »funktionaler« Differenzierung sprechen kann – auch wenn wir im weiteren, um keine Verwirrung zu stiften, diese geläufige Begrifflichkeit beibehalten werden. Im Rahmen von Parsons' analytischem Realismus ist es nur konsequent, die Teilsysteme der modernen Gesellschaft über ihre jeweiligen Funktionen für das gesellschaftliche Ganze zu bestimmen und eine so gegliederte Gesellschaft als »funktional differenziert« zu bezeichnen. Sobald man aber – wie Luhmann – gesellschaftliche Teilsysteme als selbstreferentiell geschlossene und dadurch von anderen Teilsystemen abgegrenzte Kommunikationszusammenhänge ansieht, wird diese Sichtweise problematisch. Dann ist die gesellschaftliche Funktion allein schon deshalb ein theoretischer Fremdkörper, weil Polykontextualität gerade bedeutet, daß es keinen Maßstab funktionaler Erfordernisse mehr gibt, der nicht teilsystemrelativ ist. Die Einheit der modernen Gesellschaft gerät aus dem Blick, weil sie nur noch eine Einheit des Differenten ist – aber genau diese Einheit ist im Begriff der »funktionalen Differenzierung« irreführend als eine substantiell faßbare unterstellt.

Geschlossenheit und Offenheit von Teilsystemen

Dadurch, daß teilsystemische Kommunikationen sich im Orientierungsrahmen des jeweiligen binären Codes bewegen, sind die Teilsysteme als Kommunikationszusammenhänge *selbstreferentiell geschlossen*. Die beiden Pole eines binären Codes bilden somit Sinn Grenzen. Sie markieren den Sinnhorizont eines Teilsystems, der den dortigen Akteuren vorgibt, um was es geht, so daß etwa ein Fußballspieler während eines Spiels weiß, daß er sich darum bemühen muß, die gegnerische Mannschaft zu besiegen – und nicht etwa religiös zu missionieren oder politisch zu agitieren. In der Wirtschaft dreht sich letztlich alles um Zahlungsfähigkeit, im Sport hingegen um Siege; und daß ein sportlicher Sieg für das wirtschaftliche Produkt, für das der Sieger Reklame läuft, vorteilhaft ist, heißt eben nicht, daß das betreffende Unternehmen sich irgendetwas aus dem Sieg an sich macht, sondern nur, daß dadurch eventuell die Verkäuflichkeit seines Produkts und damit seine Zahlungsfähigkeit gesteigert wird. Genauso spielt umgekehrt die Tatsache, daß Sponsoringelder aus der Wirtschaft einen sportlichen Sieg wahrscheinlicher machen können, weil ein Athlet sich dadurch bessere Trainingsbedingungen zu leisten vermag, im Wettkampf insofern keine Rolle, als auch die Leistung dieses Athleten nach rein sportlichen Regeln bewertet und eingestuft wird. Letzten Endes ist also weder das Unternehmen als Wirtschaftsorganisation in irgendeinem Sinne »sportbegeistert«, noch ist der sportliche Wettkampf »kommerzialisiert«. Beide Teilsysteme bleiben durch eine harte, kommunikativ unüberschreitbare Grenze geschieden; zwischen ihnen herrscht in dem Sinne Unverständnis, daß keines die konstitutive evaluative Orientierung des anderen, die im binären Code zum Ausdruck kommt, zu schätzen weiß.

Dieses Beispiel demonstriert also zum einen die selbstreferentielle Geschlossenheit der ausdifferenzierten Teilsysteme. Zum anderen zeigt es aber auch, daß es *fremdreferentielle Einwirkungen* in die Teilsysteme gibt, diese also zugleich umweltoffen sind. Um mehr als punktuell zu wirken, müssen Irritationen von außen in die jeweilige *Programmstruktur* der Teilsysteme eingehen. Programme sind Spezifizierungen der hochabstrakten Codes, also Regeln, wie die Codes zu verstehen sind: im Sport u. a. die Wettkampfbregeln, in der Wirtschaft Investitionskalküle, in der Wissenschaft

Theorien und Methodologien. Dies sind Beispiele für selbst-referentielle Programmelemente. Die Programmstruktur der Teilsysteme ist aber auch offen für von außen hereingetragene Elemente. So unterliegt etwa die wissenschaftliche Forschung rechtlichen Beschränkungen, politischen Fördermaßnahmen oder medizinischen Nutzenerwägungen. Fremd-referentielle Programmelemente können also die Selbst-referentialität der teilsystemischen Kommunikation kanalisieren, was sowohl restriktiv wie orientierend und bestärkend wirken kann. Kanalisierung bedeutet dabei wohlgemerkt nicht, daß der Code außer Kraft gesetzt wird. Auch die Erkenntnisse einer wirtschaftlich instrumentalisierten Forschung – siehe die Industrieforschung – müssen sich an »wahr«/»unwahr«-Kriterien messen lassen, gerade auch, um wirtschaftlich verwendbar zu sein.

An diesem Punkt läßt sich die bereits angesprochene Bedeutung von formalen Organisationen als Mesoebene funktionaler Differenzierung genauer fassen. Organisationen disziplinieren das Handeln ihrer Mitglieder im Sinne der teilsystemischen Codes und Programme, vermitteln diese an die Rollenträger des betreffenden Teilsystems und tragen damit zur gesellschaftlichen Sozialintegration bei. Da die teilsystemische Programmstruktur sowohl selbst- als auch fremd-referentielle Elemente enthält, vermitteln formale Organisationen gleichzeitig zwischen dem Teilsystem und seiner Umwelt. Sie sind damit, wie später noch angesprochen werden wird, wichtige Mechanismen gesellschaftlicher Systemintegration.

Strukturelle Kopplungen

Auch wenn die moderne Gesellschaft als polykontexturale keine substantiell faßbare Einheit mehr darstellt und man somit nicht von teilsystemischen Funktionen für das Ganze sprechen kann, heißt das also keineswegs, daß die gesellschaftlichen Teilsysteme in ihrer je eigenen Welt unabhängig voneinander operieren. Sie sind im Gegenteil vielfältig *strukturell gekoppelt*, wobei ihre Interdependenzen von unterschiedlicher Art und Stärke sind. Wir werden später noch ausführlicher darauf zurückkommen, wollen hier allerdings nochmals hervorheben, daß strukturelle Kopplungen mit Indifferenz für die Selbstreferentialität des jeweils anderen Teilsystems einhergehen. Wenn z.B. die Politik ein anderes

Teilsystem durch Gesetzgebung steuert, könnte man dies ja als gezielte Einflußnahme deuten, die die Absicht verfolgt, die Funktionsfähigkeit des anderen Teilsystems zu stärken. So wird es alltagsweltlich auch getan. Differenzierungstheoretisch gesehen geht es bei so etwas aber immer nur darum, daß der politische Kommunikationszusammenhang seinen eigenen Code, also die Steigerung legitimer Macht, im Sinn hat. So wollen etwa Politiker wiedergewählt werden – und das »Gemeinwohl« im Sinne der Reproduktionsfähigkeit aller übrigen Teilsysteme interessiert sie nur insoweit, wie eine am »Gemeinwohl« orientierte politische Entscheidung ihnen für die Wiederwahl nützt. Man sieht das spätestens daran, daß auch das »Gemeinwohl« schädigende politische Entscheidungen beständig getroffen werden – wenn man etwa die Wähler nicht durch »unpopuläre«, beispielsweise den Individualverkehr beschränkende Maßnahmen verprellen will, selbst wenn diese für die ökologische Integration der Gesellschaft mit der Natur in höchstem Maße funktional erforderlich wären.

Strukturelle Kopplungen zwischen den Teilsystemen können somit einerseits aus Leistungen füreinander bestehen, andererseits aber auch negative Externalitäten darstellen. Doch ob nun funktional oder dysfunktional: Diese Auswirkungen im anderen Teilsystem liegen jenseits des Sinnhorizonts des verursachenden Teilsystems.

Systeme und Akteure

Die bisherige Darstellung der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft hat sich weitgehend an der von Luhmann ausgearbeiteten systemtheoretischen Herangehensweise orientiert. Diese zeichnet sich dadurch aus, daß sie das Handeln von Akteuren zugunsten einer *Autopoiesis* von Kommunikationszusammenhängen ausblendet. Nicht Interessen, Fähigkeiten, Wissensbestände und Einflußpotentiale von Akteuren werden in den Blick genommen, wie das etwa Phänomenologie, Symbolischer Interaktionismus oder Rational Choice als akteurtheoretische Herangehensweisen an soziale Wirklichkeit tun; sondern es wird gefragt, wie sich Kommunikationen an Kommunikationen anschließen. Das Grundproblem von Sozialität ist dementsprechend, daß die Kommunikation nicht aufhört, sondern weiterläuft, und zwar nicht völlig erratisch, sondern strukturiert.

Zur Lösung dieses Problems tragen auf der Gesellschaftsebene in der Moderne vor allem die teilsystemischen binären Codes bei. Das Gegeneinander von Positiv- und Negativwert stimuliert beständig kommunikative Anschlüsse, und der Positivwert setzt dafür den Rahmen. So provoziert z.B. im Wissenschaftssystem jede Wahrheitsbehauptung auf der einen Seite die Rückfrage, ob sie nicht vielleicht doch unwahr sein könnte; und eine erkannte Unwahrheit lenkt die Aufmerksamkeit darauf herauszubekommen, wie es sich denn in Wahrheit verhält. Auf der anderen Seite kann die Wahrheitsbehauptung auch akzeptiert werden; und man kann im Anschluß an diesen als gesichert unterstellten Wissensstand neue Forschungsfragen und Wahrheitsbehauptungen formulieren. Und so kann die kommunikative Auseinandersetzung über wahre Erkenntnisse prinzipiell unaufhörlich voranschreiten: entweder über Unwahrheitsvermutungen oder Wahrheitsunterstellungen, und von Publikation zu Publikation.

Akteure, also etwa Wissenschaftler, sind für diesen Vorgang der teilsystemischen Autopoiesis nur ausführende Organe ohne eine nennenswerte determinierende Kraft, die aus ihnen selbst käme. Publikationen erzeugen Publikationen. Daß dies nicht als völlig abstruses Zerrbild erscheint, liegt daran, daß teilsystemische Kommunikationszusammenhänge hochgradig anonym und indirekt sind, also oft keine *face-to-face*-Interaktionen zwischen einander persönlich bekannten Akteuren darstellen. Teilsystemische Kommunikationen homogenisieren die unermeßliche Vielfalt individueller Motive auf die Linie der Programme und des Codes; und insoweit das der Fall ist, bilden Akteure in der Tat analytisch vernachlässigbare Restgrößen. Für Luhmann stellt sich dies durchgängig so dar. Wir werden demgegenüber gleich darauf zu sprechen kommen, daß in bestimmten Hinsichten auch eine akteurtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung benötigt wird. Festzuhalten bleibt allerdings, daß die systemtheoretische Ausblendung der Akteure ein gutes Stück sozialer Wirklichkeit angemessen widerspiegelt.

Triebkräfte gesellschaftlicher Differenzierung

Bis hierher haben wir die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft umrissen: ein Ensemble selbstreferentiell geschlossener und strukturell gekoppelter Teilsysteme, deren Strukturebenen Rollen, Organisationen, Programme und Codes bilden. Man kann nun weiterfragen, wie eine so beschaffene gesellschaftliche Differenzierungsstruktur überhaupt entstanden ist und sich noch immer weiter entwickelt. Historisch begann dieser unabgeschlossene Vorgang im Europa des 16. Jahrhunderts – was hier nicht einmal andeutungsweise nachvollzogen werden kann.⁴ Statt dessen wollen wir vier Arten von Triebkräften gesellschaftlicher Differenzierungsdynamiken herausstellen: eintretende oder antizipierte Leistungssteigerungen, evolutionäre Wechselwirkungen, kulturelle Ideen und reflexive Interessen.

Leistungssteigerungen

Parsons sieht die Ursache zunehmender funktionaler Differenzierung in dadurch erzielten Leistungssteigerungen bei der Bearbeitung der genannten vier gesellschaftlichen Reproduktionserfordernisse. Die Moderne ist für Parsons diejenige Gesellschaft, die diesbezüglich besser als alle vormodernen Gesellschaften funktioniert. Die Dekompositionsvorstellung der Differenzierung einer größeren Einheit in Untereinheiten wird so verstanden, daß die Vorteile der Spezialisierung der Untereinheiten realisiert werden, ohne dafür nennenswerte und dauerhafte Nachteile in Kauf nehmen zu müssen. Mehr noch: Zu den Vorteilen der Spezialisierung gehört sogar eine wechselseitige Förderung der Untereinheiten. Die vorherige Einheit wird zwar einerseits aufgelöst, bleibt aber andererseits im harmonisch aufeinander abgestimmten Zusammenspiel der Untereinheiten erhalten und wird darüber hinaus auf ein höheres Niveau gehoben.

Man kann sich dies etwa an der Differenzierung von Erziehungs- und Familiensystem hinsichtlich der Sozialisationsfunktion klar machen (vgl. Dreeben 1968). Daß Lehrer und Eltern fortan jeweils spezialisierte Sozialisationsaufgaben wahrnehmen, ermöglicht zum einen, daß beide ihren Part besser spielen können als zuvor die Eltern alleine. Zum anderen sind Erziehungs- und Familiensystem aber weiterhin derart aufeinander abgestimmt, daß Lehrer auf der einen,

Eltern auf der anderen Seite einander mit ihren Sozialisationseffekten nicht nur nicht ins Gehege kommen, sondern die familiäre Sozialisation auf die schulische vorbereitet und diese flankiert, so wie umgekehrt die Schule auch das Zusammenleben in der Familie fördert.

Auch hier steht ersichtlich die planvoll gelenkte Arbeitsteilung in Organisationen Modell. Ein als dysfunktional erachtetes Leistungsdefizit tritt ein und wird durch weitere Differenzierung aufgehoben; oder fortschreitende Differenzierung bietet die Möglichkeit weiterer Leistungssteigerung und wird deshalb in die Tat umgesetzt. Aber natürlich muß Parsons größtenteils unbeabsichtigte, sich »hinter dem Rücken« der Akteure einstellende Leistungssteigerungen annehmen. Damit kommt schon bei ihm Evolution ins Spiel – allerdings als Vorgang, der teleologisch in Richtung Leistungssteigerung gedacht wird. Mit dieser Vorstellung bricht Luhmann.

Evolution

Für Luhmann ist Evolution ein kontingenter Vorgang, über den sich allenfalls sagen läßt, daß er bislang gutgegangen ist – ohne daß diese Feststellung eine Prognose für die Zukunft gestattete. Nicht zu leugnende Leistungssteigerungen durch voranschreitende Differenzierung sind dabei keine Triebkräfte, sondern mögliche Folgen – und als solche wohlgemerkt nicht gesamtgesellschaftlich zu veranschlagen, sondern stets nur aus der Sicht einzelner Teilsysteme zu beurteilen.

Luhmann spezifiziert dieses Verständnis von Evolution durch die Unterscheidung dreier evolutionärer Mechanismen, die in ihren Wechselwirkungen strukturbildend sind: Variation, Selektion und Retention. Diese Mechanismen sind in jedem Teilsystem durch jeweils spezifische Prozesse und Strukturen besetzt, so daß zunächst teilsysteminterne Evolutionen stattfinden. Jeder derartige Vorgang verändert aber aufgrund der strukturellen Kopplungen die Umweltbedingungen anderer Teilsysteme und setzt diese so gegebenenfalls unter Änderungsdruck. Teilsysteminterne Evolutionen verlängern sich also zu intersystemischen Ko-Evolutionen. Ausschlaggebend für Evolution ist dabei letztlich eine immer wieder destabilisierte und dann neu zu justierende hinreichende Passung der Teilsysteme zueinander. Einmal in

Gang gesetzt, hält sich diese wechselseitige Dynamik von Anpassungsdruck und Anpassung, die wieder zum Anpassungsdruck wird, selbst am Laufen.

Irgendein *telos* ist dabei nicht erkennbar; zumindest wahrscheinlich und jedenfalls faktisch beobachtbar ist allenfalls eine immer größer werdende Komplexität der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur. Die nicht-teleologische Evolutionsvorstellung Luhmanns liegt letztlich im Variationsmechanismus begründet. Welche Variationen auftreten, sei es spontan, sei es aufgrund von Anpassungsdruck, ist Zufall und kann daher nur historisch nacherzählt, aber nicht theoretisch erklärt werden.

Kulturelle Leitideen

Wie besonders Weber dezidiert herausstellt, ist die Herausbildung der teilsystemischen Sinnhorizonte aufs engste mit der Rationalisierung von Wertorientierungen verknüpft. Im Übergang zur Moderne kam es im Zuge der Säkularisierung zu einer Freisetzung aller übrigen gesellschaftlichen Handlungsfelder aus religiös bestimmten Rahmensetzungen. Das Handeln in jedem Teilbereich erhielt dadurch einen Eigenwert, an den die Akteure, nehmen sie die betreffenden Rollen ein, ebenso glauben müssen wie vormals an die Religion, die jetzt lediglich eine »Wertsphäre« neben anderen darstellt. So fächerte sich das Spektrum derjenigen kulturellen Leitideen auf, die nun konsequent aus sich heraus, ohne Rücksicht auf Vorgaben durch andere Leitideen, zu Ende gedacht werden konnten – was sehr schnell zu den selbstreferentiell geschlossenen Handlungslogiken der verschiedenen Teilsysteme führte.

Die Freisetzung der Wertrationalität ging einher mit drei weiteren, sie unterstützenden Rationalisierungsvorgängen. Zunächst bieten selbstreferentiell geschlossene Handlungslogiken den Akteuren die Möglichkeit, ihre Ziel- und Mittelwahl methodischer vorzunehmen, da der generelle Orientierungsrahmen für das Handeln bereits unzweideutig definiert ist. Wertrationalisierung begünstigt also zweckrationales Handeln, das dann seinerseits Wertrationalität insofern mitträgt, als Zweckrationalität die wertrational vorgegebenen Handlungskorridore als selbstverständlich hinnimmt. Die Zweckrationalität wird ihrerseits forciert durch formale und theoretische Rationalisierung, also den Rückgriff auf univer-

sell gültige Regeln und verallgemeinerbare Kausalgesetze, die dem Akteur als zusätzliche Handlungsorientierungen dienen. Gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken sind immer auch Vorgänge der Rationalitätssteigerung in diesen vier Rationalisierungsdimensionen.

Reflexive Interessen

In den bisherigen drei Arten von Triebkräften tauchen Akteure nur als Ausführungsorgane sozialstruktureller und kultureller Vorgaben auf. Eine akteurtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung macht demgegenüber darauf aufmerksam, daß bestimmte reflexive Interessen, die Akteure allgemein bezüglich ihrer je eigenen Situation hegen, wichtige Triebkräfte auch solcher Konstellationsdynamiken sein können, durch die Differenzierungsvorgänge angetrieben werden. Reflexiv sind jene Interessen eines Akteurs, die sich auf die Wahrung oder Verbesserung der Bedingungen beziehen, unter denen jemand bestimmte substantielle Interessen verfolgen kann. Domänenwahrung, Autonomiesicherung, Aufrechterhaltung oder Steigerung von Einfluß- und Kontrollpotentialen sind einige der wichtigsten reflexiven Interessen, die in differenzierungstheoretischen Betrachtungen eine Rolle spielen können.

So resultiert etwa Durkheim zufolge zunehmende Rollendifferenzierung, insbesondere in der Berufssphäre, aus dem steigenden Bevölkerungsdruck. Der »Überlebenskampf« der Erwerbstätigen in einer durch Bevölkerungswachstum sozial dichter werdenden Gesellschaft zwingt mehr und mehr dazu, strategisch nach noch unbesetzten Produktionsnischen zu suchen, um die eigene Existenz zu sichern. Immer spezialisiertere Berufsrollen entwickeln und etablieren sich infolgedessen. So betrachtet ist Rollendifferenzierung eine Folge von Konkurrenzvermeidung; und das dahinterstehende reflexive Interesse ist das der Domänenwahrung.

Eine ganz wesentliche Triebkraft teilsystemischer Ausdifferenzierung bilden für Dietrich Rüschemeyer (1986) die Interessenlagen derjenigen Akteure, die mit der teilsystemischen Selbstreferentialität eigene Domänenwahrungs-, Kontroll- und Autonomieinteressen verbinden können. Dies gilt etwa für Wissenschaftler, Juristen oder Lehrer als treibende Kräfte bei der Ausdifferenzierung der betreffenden Teilsysteme. Sofern solche Akteure hinreichenden gesellschaftli-

chen Einfluß entfalten können, errichten sie mit den Teilsystemgrenzen soziale Schließungen zu eigenen Gunsten. Nur noch ausgebildete Lehrer beispielsweise dürfen im Erziehungssystem unterrichten, nur sie sind befugt, pädagogische Standards festzulegen, weiterzuvermitteln und die entsprechenden Qualifikationszertifikate zu verleihen. Eine Berufsgruppe regiert sich in hohem Maße selbst; und alle übrigen Gesellschaftsmitglieder haben sich ihr zu fügen, wenn sie deren Leistungen in Anspruch nehmen. Und diese Interessendurchsetzung treibt die Ausdifferenzierung des Erziehungssystems voran.

Mit Paul Colomy (1990) können derartige interessenbasierte Analysen gesellschaftlicher Differenzierung jeweils vier Gruppen von beteiligten Akteuren unterscheiden und deren Konstellation erfassen: »institutional entrepreneurs«, die an einem bestimmten Differenzierungsvorgang interessiert sind und ihn voranzutreiben versuchen; »institutional followers«, die sich ab einem bestimmten Punkt davon mitreißen lassen; »institutional conservatives«, die den Status quo aufrechterhalten wollen; und »institutional accommodationists«, die zwischen diesen beiden Lagern vermittelnd eingreifen können. Die Konstellationen können dabei durchaus Teilsystemgrenzen überschreiten, wenn etwa Wissenschaftler, die eine neue Art von organisatorischer Differenzierung in ihrem Teilsystem durchsetzen wollen, sich der Unterstützung von Politikern und Unternehmen versichern – die freilich jeweils in anderen teilsystemischen Sinnhorizonten agieren. Klar wird bei der Betrachtung einer derartigen Konstellation auch, daß daraus sehr häufig *transintentionale* Struktureffekte resultieren werden, also die herbeigeführten Differenzierungseffekte nicht dem entsprechen, was differenzierungspolitisch gewollt wurde. Weiterhin ist deutlich, daß fortschreitende Differenzierung nicht immer angestrebt und erreicht wird. Differenzierungsvorgänge können auch auf Entdifferenzierung, also auf die Rücknahme des Differenzierungsniveaus, und auf Umdifferenzierung, also einen Wandel der Differenzierungsstruktur, sowie eine identische Reproduktion der gegebenen Differenzierungsstruktur, sei es gewünscht, sei es als unerwünschte »Stagnation«, hinauslaufen.

Zusammengefaßt: Konkrete Differenzierungsvorgänge werden häufig durch äußerst vielschichtige »Gemengelagen«

von Konstellationen reflexiver Interessen, teilsystemischen Leistungsbilanzen, evolutionären Zufällen und Anpassungszwängen sowie vom Weiterdenken kultureller Leitideen vorangetrieben. Eine Reduktion des Geschehens auf nur eine dieser Antriebsarten ist dementsprechend oftmals nicht einmal analytisch sinnvoll.

Folgen funktionaler Differenzierung

Wie schon an mehreren Stellen zum Ausdruck kam und deshalb hier nur noch einmal kurz resümiert werden soll, sind die Folgen der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft durchaus ambivalent, und zwar sowohl für die Gesellschaft als Ganze als auch für das einzelne Gesellschaftsmitglied. Differenzierungstheoretisch muß mit beiden Referenzen von einer zutiefst *zwiespältigen Moderne* gesprochen werden.

Von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern wird auf der Habenseite die Pluralisierung von Optionen und die damit in Zusammenhang stehende Möglichkeit zur Ausbildung von Individualität verbucht, ebenso die enorme Leistungssteigerung des teilsystemischen Operierens aufgrund der weit vorangetriebenen Rationalisierung. Weiterhin befriedigt die Differenzierung wichtige reflexive Interessen vieler Gesellschaftsmitglieder. Demgegenüber stellen die wachsenden Orientierungsprobleme und Entfremdungserfahrungen nicht geringzuschätzende Differenzierungskosten für die Individuen dar.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet ist Polykontexturalität gewissermaßen eine *high-risk*-Strategie der Evolution. Die Spezialisierungsvorteile liegen auch hier auf der Hand. Schließlich hat die funktional differenzierte »Weltgesellschaft« alle vormodernen, primär segmentär oder stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften binnen weniger Jahrhunderte überrannt und zerstört; und diese Differenzierungsform steht nirgendwo ernsthaft zur Disposition. Die aus dieser Entwicklung resultierenden Kosten schlagen freilich in nicht zu übersehenden Integrationsproblemen zu Buche.

Dabei operiert die bisherige Diskussion häufig mit der Unterscheidung von *Sozial- und Systemintegration*. Erstere

bezeichnet die Integration der Gesellschaftsmitglieder in die Gesellschaft, also die soeben angesprochenen Phänomene aus der Sicht der anderen Seite. Unter Systemintegration wird demgegenüber die Integration der verschiedenen Teilsysteme in die Gesellschaft verstanden. Legt man Luhmanns Emergenzvorstellung zugrunde, läßt sich Systemintegration nicht positiv bestimmen, sondern nur negativ als »Vermeidung des Umstandes, daß die Operationen eines Teilsystems in einem anderen Teilsystem zu unlösbaren Problemen führen« (Luhmann 1977: 242). Aufgrund der Selbstreferentialität der Teilsysteme können negative Externalitäten für die jeweils anderen Teilsysteme eintreten oder dort benötigte Leistungen ausbleiben.

Luhmann und auch andere Differenzierungstheoretiker sehen die Frage der Systemintegration allerdings einigermaßen gelassen (vgl. Schimank 1999). Wie schon erwähnt, spielen sich über strukturelle Kopplungen zwischen Teilsystemen eine Vielzahl dezentraler Integrationsbeiträge ein, die akteurtheoretisch in Gestalt von Nutzenverschränkungen, also wechselseitiger Bedienung reflexiver Interessen zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Teilsystemen, identifiziert werden können – z. B. zwischen Hochleistungssportlern, Sportvereinen und -verbänden auf der einen Seite, politischen Förderern, wirtschaftlichen Sponsoren und dem Sportjournalismus auf der anderen Seite (vgl. Bette/Schimank 1995: 52–106). Wo dies nicht quasi automatisch funktioniert, werden intersystemische Abstimmungsgremien geschaffen, etwa »Runde Tische«, »Konzertierte Aktionen« oder auf Dauer institutionalisierte Verhandlungsnetzwerke. Strukturelle Kopplungen und Netzwerke – beide zumeist von formalen Organisationen getragen – sind somit die wichtigsten systemintegrativen Mechanismen der modernen Gesellschaft. Ergänzend kommt politische Gesellschaftssteuerung hinzu, vielleicht auch noch in manchen Hinsichten ein teilsystemübergreifender Wertekonsens, wie ihn Parsons betont.

Wir werden später, wenn wir auf soziologische Gegenwartsdiagnosen zu sprechen kommen, das Integrationsthema wieder aufgreifen. Hier lautet das Zwischenfazit, daß mögliche Selbstgefährdungen, die in der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft angelegt sind, wohl nicht so sehr an der systemintegrativen Front drohen, man also eher die Sozialintegration und vielleicht weitere, bislang noch

relativ unbemerkte Integrationsdimensionen im Blick behalten muß.

Aussichten auf den weiteren Ausbau der differenzierungstheoretischen Perspektive

Wenn mit dem bisher Dargestellten der bis dato erreichte Stand der differenzierungstheoretischen Forschung angedeutet ist, kann man nun danach fragen, wo sich aktuelle und zukünftige Möglichkeiten und Erfordernisse einer empirischen und theoretischen Weiterarbeit finden. Ein Weitertreiben dieser analytischen Perspektive auf die moderne Gesellschaft kann auf verschiedene Weisen erfolgen, wovon uns drei – auch parallel miteinander verfolgbare – besonders vielversprechend erscheinen. Man kann die Differenzierungstheorie erstens mit Elementen aus anderen soziologischen Gesellschaftstheorien anreichern, wofür wir einschlägige Arbeiten von Pierre Bourdieu heranziehen wollen. Zweitens kann man die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme hinsichtlich der Unterschiede ihrer jeweiligen Differenzierungsstrukturen näher in den Blick nehmen, wozu wir zumindest Fragenkataloge erarbeiten wollen. Hier bleibt noch sehr viel zu tun, um den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang schrittweise zu erschließen. Drittens schließlich lassen sich Verknüpfungen differenzierungstheoretischer Überlegungen mit soziologischen Gegenwartsdiagnosen ausloten.

Was diese drei von uns vorgeschlagenen Ausbauschritte miteinander verbindet, ist das Bemühen, die differenzierungstheoretische Perspektive noch wirklichkeitsnäher zu machen. Auf der einen Seite müssen Akteure und ihre vielfältigen Konstellationen noch stärker berücksichtigt werden, um die Dynamik der modernen Gesellschaft und ihrer Differenzierungsstrukturen zu erkennen. Auf der anderen Seite gilt es, das gesellschaftliche Ganze als Bezugspunkt der Analyse nicht aus den Augen zu verlieren – was nicht etwa aus-, sondern einschließt, sich stärker als bisher auch den Besonderheiten der verschiedenen Teilsysteme zuzuwenden. Angesichts des unvermeidlichen erkenntnisökonomischen *trade offs* zwischen Kohärenz und Sparsamkeit des theoretischen Instrumentariums einerseits und feinfühligem Gegen-